

Neue Technologien im Forschungsalltag wissenschaftspolitisch diskutieren

Lina Franken

Gegenwärtige Forschungsalltage sind digital durchdrungen und mit neuen Technologien in zahlreichen Aspekten verwoben, wie es etwa Deborah Lupton in vier Bereichen zusammengefasst hat: »professional digital practice [...]; analyses of digital technology use [...]; digital data analysis [...]; critical digital sociology« (Lupton 2015: 15–16). Die digitalen Praxen etwa in Form der Nutzung digitaler Werkzeuge verbindet sie dabei mit den Bereichen der Forschung zu digitaler Technologie und den in Forschung genutzten digitalen Daten und schließt als vierten Bereich die kritische Reflexion an. Eine wissenschaftspolitische Veränderung durch und mit diesen Entwicklungen sieht Lupton allerdings nicht als eigenen Punkt vor. Und doch ist dieser Wandel greifbar in Form von Machtverschiebungen. Dies hat Jennifer Edmond anschaulich aufgezeigt (vgl. Edmond 2020): Durch Digitalität in Forschungsprojekten werden neue Formen interdisziplinärer Zusammenarbeit etwa mit der Informatik notwendig. Wissenschaftliche Evaluationskriterien haben sich jedoch noch kaum für neue multimodale Publikationsformate geöffnet, Publikationskulturen verändern sich in Hinblick auf die Bedeutung von Verlagen als Qualitätssicherung und Gatekeeper (vgl. ebd.:13-16). Betrachtet man die Disziplin, die heute als Empirische Kulturwissenschaft (EKW) auftritt, sind hier Diskussionen rund um die politischen Implikationen dieses Wandels noch relativ begrenzt.

Ich möchte im Folgenden Vorschläge dazu machen, wie wir neue Technologien im Forschungsalltag wissenschaftspolitisch diskutieren können und plädiere dafür, mehr proaktiv zu agieren. Diese Vorschläge bauen auf meiner seit 2018 andauernden Diskursethnografie zum Wandel wissenschaftlichen Arbeitens in ethnografischen und qualitativen Feldern auf (vgl. Franken 2020a, 2023a). Im Zuge dessen habe ich zahlreiche wissenschaftliche Veranstaltungen und Vorträge ethnografisch begleitet, aber auch Interviews und in-

formelle Gespräche geführt. Zudem habe ich die Darstellung von Forschungsergebnissen in Aufsätzen und Online-Formaten ausgewertet. Ich konzentrierte mich auf die ethnografischen Fächer und ergänzte dies um Perspektiven aus der qualitativ forschenden Soziologie. Außerdem beforschte ich die interdisziplinären Digital Humanities (DH) sowie die Computational Social Sciences (CSS). Von 2018 bis 2022 nahm ich in zwei interdisziplinären Forschungsprojekten aktiv an der Wissensproduktion teil und regte darüber reflektierende Diskussionen in den Projektteams an. Dazu kommt mein eigenes paraethnografisches Wissen (vgl. Marcus 2000, 2016) als wissenschaftliche Akteurin in der Beschäftigung mit digitalem Kulturerbe, digitaler Methodenentwicklung und der Reflexion digital durchdrungener (Wissenschafts-)Kulturen in Forschung und Lehre in sowohl disziplinärer als auch interdisziplinärer Diskussion und Zusammenarbeit. Im hier vorliegenden Beitrag stehen nicht empirische Befunde im Zentrum, sondern ein Aufspannen des Möglichkeitsraumes, also ein Beitrag aus dem Fach zur laufenden Transformation des Faches, eine Selbstreflexion aus dem Fachverständnis heraus. Ziel ist es nicht, einzelne methodische Verfahren mit neuen Technologien und mit diesen verwobene Forschungsfelder zu erläutern, wie Lupton dies anstreben würde (das ist an anderer Stelle bereits geschehen, vgl. Franken 2023b), sondern Positionen aus dem Fach heraus abzustecken, Potentiale und Herausforderungen zu reflektieren und explizit als wissenschaftspolitische Aufgabe zu verstehen. Unter neuen Technologien in diesem Zusammenhang verstehe ich vor allem Tools und Skripte, die computationelle Ansätze zur Analyse unserer Forschungsdaten ermöglichen (wie sie in den DH entwickelt werden), also, mit der Differenzierung von Lupton, die professionellen digitalen Praxen und die digitale Datenanalyse.

Wo und wann diskutieren wir neue Technologien des Forschungsalltags?

Als ich im Jahr 2022 einen Vortrag zu kulturwissenschaftlichen Perspektiven auf einer Fachtagung der DH hielt (vgl. Franken 2022a), erwähnte ich, dass ich es als zentrale Aufgabe sehe, nicht nur Methoden anzuwenden und weiterzuentwickeln, sondern auch zu reflektieren, wie sich unsere Forschung durch diese verändert. Dabei merkte ich an, dass Daten nie neutral sind (vgl. Pink et al. 2018, Gitelman 2013). Für einen Konferenzteilnehmenden war diese Aussage neu, so dass er später darüber tweetete (vgl. Feldnotiz 9.3.2022). Es besteht

also, so wird hier exemplarisch deutlich, offensichtlich eine Notwendigkeit dafür und Relevanz dessen, digitale Daten und die mit diesen eng verwobenen neuen Technologien, die im Forschungsalltag genutzt werden, zu hinterfragen und deren Setzungen zu diskutieren.

Wenn man allerdings den Blick in die EKW wirft, sind die Anknüpfungspunkte hin zu datafizierten Technologien eher gering – auch wenn es zunehmend Forschungen zu datafizierten Alltagen aus ethnografischer Perspektive gibt (vgl. etwa Amelang 2022; Sørensen/Kocksch 2021; Klausner 2022). Doch bleibt die Auseinandersetzung mit der Bedeutung für die eigene Forschungspraxis in der disziplinären Breite bisher weitestgehend aus, die Diskussion begrenzt sich auf die Öffnung für neue Forschungsfelder. In diesen Zusammenhängen stehen Aussagen, die zeigen, wie wenig Reflexion vorhanden ist: Kolleg*innen (gerade aus der professoralen Statusgruppe) gehen beispielsweise davon aus, dass sie nicht digital arbeiten (vgl. Franken 2020a) oder dass sie bereits DH realisieren, wenn sie QDA-Software verwenden (vgl. Feldnotiz 6.10.2021). Darin zeigt sich ein sehr enges Verständnis davon, wo neue Technologien für unseren Forschungsalltag bedeutsam sind.

Auf der anderen Seite besteht ein ebenfalls sehr enges Verständnis von digitalen Methoden in interdisziplinären Kontexten, etwa mit der Denomination der Professur für DH, die ich innehave: »Sie machen da ja jetzt was mit KI« war die Einschätzung an meiner neuen Uni (Feldnotiz 13.7.2022). Es wurde angenommen, ich bräuchte vor allem große Server, um Berechnungen durchzuführen. Ansätze der EKW, die etwa Datenvisualisierung kritisch in den Blick nehmen (vgl. Feldnotiz 18.5.2023), sind bisher in den Kontexten der DH nicht vertreten, auf entsprechende Nachfragen reagieren sie erstaunt (vgl. Feldnotiz 19.5.2023). Wenn ich hingegen in Fachkontexten oder im weiteren Bereich der qualitativen Forschung angesprochen werde, geschieht das vermehrt mit Bitten danach, zu erklären, wie digitale Methoden konkret genutzt werden können, am liebsten ohne eigene Programmierung (vgl. etwa Feldnotizen 19.10.2022; 27.1.2022, 15.12.2021).

Die mögliche technische Zukunft scheint im ethnografisch-qualitativen Forschungsalltag zwar angekommen zu sein, allerdings als eine Imagination, die oft stark negativ besetzt ist und mit einem empfundenen Kontrollverlust einher geht. Hier überwiegen nicht die Visionen einer erstrebenswerten Zukunft, bzw. sieht diese Zukunft ganz anders aus: erstrebenswert wäre in vielen Narrationen eine nicht-digitale, wenig technisierte Forschung, die keine Möglichkeiten für das Verletzen von vertrauensvollen Verbindungen mit dem eigenen Feld durch die Veröffentlichung von Felddaten bietet (vgl.

Feldnotiz 15.10.2021), auch wenn entsprechende Erweiterungen als digitale Ethnografie durchaus realisiert werden.

Forschungsalltage verändern sich durch neue Technologien. Das gilt nicht nur für die Fachzusammenhänge der EKW. Wir haben mit unseren empirisch-ethnografisch und historisch arbeitenden Methoden allerdings oft spezifische Bedürfnisse und Probleme. Ich möchte diesen Bereich unterscheiden in einerseits Veränderungen hin zu Praxen der digitalen Handarbeit und andererseits in wissenschaftspolitische Setzungen, die auch infrastrukturierend wirken. Mich interessiert im Folgenden von diesen Feldeindrücken ausgehend: Was ist daran wissenschaftspolitisch? Wo und wann diskutieren wir neue Technologien auf diesen ganz unterschiedlichen Ebenen?

Neue Technologien in Praxen des Forschungsalltags

Zunächst möchte ich digitale Handarbeit in vier Bereiche aufschlüsseln, die in Praxen des Forschungsalltags etabliert sind oder sich zunehmend etablieren. Hier zeigt sich alltägliche Forschungsarbeit, in der Digitalität für die wissenschaftlichen Praxen relevant ist. Sie überschneidet sich mit den bereits genannten Bereichen, die Lupton aufgefächert hat, setzt allerdings den Schwerpunkt auf die professionellen digitalen Praxen und die Analyse digitaler Daten (vgl. Lupton 2015: 14f.).

(1.) Im Umgang mit Literatur konnten sich bereits Veränderungen durch die Digitalisierung verankern. Publikationskulturen befinden sich nicht nur durch Open Access im Umbruch. Unsere Forschungsergebnisse werden besser auffindbar. Gleichzeitig ist es dank der Open Access-Kultur nicht mehr so stark von der Finanzstärke der eigenen Universität abhängig, wie viel Zugang zu Literatur Forscher*innen haben. Auch die Recherchewege verändern sich im Vergleich zur Recherche in der Bibliothek grundlegend, und ohne hier näher darauf eingehen zu können, dürften die Stichworte Bibliotheks-Opac, *Google Scholar* oder *Library Genesis* für entsprechende Imaginationen genügen. Doch diese erweiterte Zugänglichkeit verändert auch unsere Publikationspraxen. Damit werden Finanzierungsmodelle umgekrempelt, was die Publikation für weniger finanzstarke Forscher*innen teils verunmöglicht, aber auch Verlage vor große Herausforderungen stellt. Und, für ethnografische Zusammenhänge vielleicht noch relevanter: Das Internet vergisst nichts, und wer danach sucht, der*die findet hier auch sehr spezifische Informationen, auf die früher in Bibliotheken eher Fachpublikum zugegriffen hat. Damit einher geht die

Sorge um Verletzlichkeit der Feldpartner*innen einerseits und der forschenden Personen andererseits durch offen zugängliche Forschungsdaten oder auch deren aggregierter Analyse in Form von wissenschaftlicher Literatur.

(2.) Mit der Entwicklung hin zu digitaler, oft frei verfügbarer oder über das Uni-Netz zugänglicher Literatur einher gehen veränderte Lesegewohnheiten. Nach meinen Erhebungen arbeiten zwar immer noch viele Wissenschaftler*innen mit Stift und Papier, Büchern und entsprechenden Lesespuren in Form von Unterstreichungen oder Randnotizen. Aber kaum jemand tut dies ausschließlich: Auch diejenigen, die mir in anderen Zusammenhängen berichteten, sie würden nicht digital arbeiten, lesen digital im PDF-Format und auch mit Software, und nutzen Datenbanken insbesondere für die Literaturrecherche. Gerade Student*innen und Promovierende gehen zunehmend zu rein digitalen Lesegewohnheiten über. Sie nutzen eReader oder eInk-Tablets, die das Lesen auf Papier digital nachbilden und insofern erweitern, als die Notizen und Hervorhebungen bearbeitbar und durchsuchbar werden (vgl. Interview 26.11.2021, Feldnotizen 23.11.2022 und 27.4.2022, Rückmeldung Schreibaufruf Januar 2022 SE, HR, NKB, JC).

(3.) Die Praxen der Erhebung, Speicherung und Analyse von Daten werden durch die technischen Möglichkeiten neu konstruiert und zunehmend digital begleitet. Wir führen Interviews digital (vgl. Otto/Philipp-Jahnke 2021) und transkribieren sie zunehmend mit automatisierter Vorverarbeitung (vgl. Feldnotiz 12.10.2023; 2.11.2022). Aber in diesen Bereich gehören auch Fragen der ethnografischen Forschung in digital durchdrungenen Feldern (vgl. Hine 2015), die immer wieder technische und ethische Fragen nach der automatischen Speicherung größerer Datenmengen insbesondere aus Social Media aufwerfen (vgl. Feldnotiz 19.10.2022). In der Analyse ist insbesondere Software zur qualitativen Datenanalyse, wie *MaxQDA* oder *Atlas.TI*, für viele mittlerweile selbstverständlich (vgl. Sattler 2014; Franken 2020a), nicht jedoch die Verarbeitung von Daten durch computationelle Methoden wie Topic Modeling (vgl. Feldnotiz 3.6.2022).

(4.) Außerdem ändern sich unsere internen und externen Kommunikationskulturen: Wir versuchen, Studieninteressierte über Instagram zu erreichen, unsere Inhalte dort oder bei X (ehemals Twitter) zu vermitteln. Wir feiern auf diesen Wegen aber auch Erfolge wie Veröffentlichungen, wir kündigen teilweise Veranstaltungen an. Und insbesondere über Facebook und LinkedIn tauschen wir uns aus, gratulieren zum Geburtstag und fragen um Rat. Interessant ist dabei, dass sich detaillierte fachliche Diskussionen inklusive Literaturtipps in dieser halböffentlichen Kommunikation entspan-

nen (vgl. Feldnotizen Februar 2023). Die proaktive Nutzung von Social Media wird zwar in den EKW-Instituten zunehmend umgesetzt, wir könnten das Themenspektrum aber noch erweitern. Zu oft bleiben entsprechende Beiträge in den wissenschaftsbezogenen Kommunikationen der vermeintlich öffentlichen Plattformen stecken: Die Accounts richten sich an Student*innen und Studieninteressent*innen, Forschungsergebnisse werden über sie kaum verbreitet. In diesem Zusammenhang können wir von den DH lernen, die ausnahmslos jede Publikation und Tagung in den sozialen Medien ankündigen, und im Wissenschaftsjournalismus sehr aktiv sind. Weitere Social Media-Plattformen, die explizit auf akademischen Austausch ausgerichtet sind, wären daraufhin noch zu prüfen (vgl. Bareither 2019). Seit der Pandemie haben sich zudem viele Video-Termine etabliert, welche die Standort-unabhängige Zusammenarbeit wesentlich erleichtern, gerade für Gruppen. Es ist eine digital erweiterte oder erst ermöglichte Kommunikationskultur, wenn wir uns alle sechs Wochen zum *Studiolab Arbeit an Arbeit* (vgl. studiolab. Arbeit an Arbeit 2023) treffen, ganz egal wo wir uns gerade physisch befinden.

Neue Technologien in wissenschaftspolitischen Debatten und Setzungen

Bei den genannten Bereichen handelt es sich um individuelle Praktiken von Forscher*innen, und hier fallen die Ungleichzeitigkeiten der Entwicklungen besonders auf. Dazu kommen Verschiebungen durch machtdurchdrungene, wissenschaftspolitische Setzungen. Sie sind größtenteils als externer Druck zu verstehen, der die Teilhabe an wissenschaftlichen Prozessen begrenzt und zugleich deren Format bestimmt. Die entstehenden neuen Technologien wirken aktiv darauf ein, wie Forschen ermöglicht und verunmöglicht wird. Dies ist aktuell in mindestens vier Bereichen zu beobachten, die im Folgenden dargestellt werden.

(1.) Für die EKW und weit darüber hinaus relevant ist die Digitalisierung von Kulturerbe, wie sie im Fach bereits kritisch diskutiert wird (vgl. Mohrmann 2013; Meyer et al. 2014; Bolenz/Franken/Hänel 2015; Kulbe et al. 2022). Dabei liegt der Schwerpunkt der Ausgestaltung der digitalen Sammlungsbestände in den Archiven, Museen und Bibliotheken bzw. den Landesstellen als außeruniversitäre Forschungseinrichtungen der EKW. Die entsprechenden webbasierten Portale sprechen eine eher klassisch-volkskundliche Bildsprache. Ich habe selbst eines dieser Portale mitgestaltet (das für Alltagskulturen im Rhein-

land; vgl. Franken 2016) und erinnere mich an Diskussionen mit der externen Grafikerin, die auf Sepia-Einfärbungen der Bildsprache des Portals und eine Schriftart, die entfernt an Handschrift angelehnt ist, Wert gelegt hat.

Politische Setzungen sind hier insofern wirksam, als dass per Antragsbegründung erörtert werden muss, welche Quellenbestände warum zum Digitalisat reproduziert werden sollen, die wiederum unsere Forschungsfelder in einem bestimmten Licht darstellen. Durch die digitale Darstellung erfolgt eine Inwertsetzung der Bestände, denn es wird erneut entschieden, was zu digitalisieren und damit zu zeigen ist – gerade in postkolonialer und fachhistorischer Perspektive eine relevante Frage. Die Archive erschließen oft geschlossene Sammlungsbestände und heben diese damit hervor. Die alltäglichen Gegenstände und Narrative werden dabei in Kontexte eingeordnet und deren Bedeutung narrativ gesetzt. Digitalisate werden hier aber fragmentiert ohne Ausstellungskontext oder Verwendungszusammenhang präsentiert, Mehrdeutigkeiten und Ungenauigkeiten müssen in Standards und Schlagwort-Vokabulare übersetzt werden. Die Zugänge, die für historische Ethnografie relevant sind – eine dichte Beschreibung von Akteur*innen, Praxen und Situationen (vgl. Wietschorke 2014: 164) –, werden unsichtbar oder verschieben sich. Auch die eigene Rolle für die Feldkonstruktion verändert sich maßgeblich durch die Technologie und ihre Grenzen.

Zugleich verfestigen wir damit eine Perspektive auf die EKW, die den jährlich wiederkehrenden Presseanfragen zu Brauchterminen ähnelt, die in Instituten aufgrund ihrer Unbeliebtheit gerne intern weitergereicht werden. Was hat das, was wir an Archivmaterial aufbereiten, mit unseren aktuellen Forschungsschwerpunkten zu tun? Bisher werden, zumindest meines Wissens nach, die digitalisierten Bestände kaum von Forscher*innen oder der breiteren Öffentlichkeit genutzt, sondern dienen der Rechtfertigung entsprechender Sammlungsbestände sowie der Bebilderung von Vortragsfolien. Doch sind mit der entsprechenden Aufbereitung und Darstellung von historischen Forschungsdaten grundsätzliche Fragen nach dem Umgang mit diesem Erbe verbunden, die neue Inwertsetzungen in gewisser Weise vergleichbar mit dem diskutieren, was in der Debatte um die Speicherung von aktuellen Forschungsdaten ebenfalls umstritten ist.

(2.) Das Thema Forschungsdatenmanagement (FDM) steht unübersehbar im Kontext neuer wissenschaftspolitischer Setzungen, besonders in der Umsetzung von Drittmittelforschung. Aber auch Promovierende machen sich (zu Recht) Gedanken dazu, wie sie ihre Daten erheben, verarbeiten und nachhaltig speichern können (vgl. Forschungsnotiz 4.4.2022). In allen Fällen muss

Position dazu bezogen werden, wie und wo im Projekt erzeugte Daten gespeichert und ggf. Dritten zur Verfügung gestellt werden – oder warum nicht. Dies ist mittlerweile gefestigtes Wissen insbesondere aufgrund der Arbeit des Fachinformationsdienstes Sozial- und Kulturanthropologie (vgl. Imeri 2018), der praktische Einführungen publiziert (vgl. Imeri/Klausner/Rizzoli 2023) und entsprechende Fortbildungen anbietet.

Seit etwa zehn Jahren werden Diskussionen dazu geführt, ob und wie diese Speicherung bei qualitativen und insbesondere ethnografischen Forschungen umsetzbar, zielführend und ethisch vertretbar ist. Mittlerweile sind die Diskussionen weiter fortgeschritten und spezifischer, wie sich im aktualisierten Positionspapier der Deutschen Gesellschaft für Empirische Kulturwissenschaft (DGEKW) zum Thema zeigt (vgl. DGEKW 2023).¹

Wenn Imaginationen auch auf einer intersubjektiven Ebene bestehen, wie Jasanoff (vgl. 2015: 6) ausführt, dann kann eben jenes Positionspapier gerade in seiner ersten Version (vgl. dgv 2018) als eine Materialisierung dieser Ebene verstanden werden: Von einer Gruppe Forscher*innen aus dem Fach erarbeitet, auf mehreren Tagungen diskutiert und verabschiedet, diente es der gemeinsamen Verständigung nach innen und außen, v.a. hin zur Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) und zur Wissenschaftspolitik, die eine langfristige Speicherung aller durch sie finanzierten Forschungsdaten einfordert. Das Papier ist eine andere Reaktion auf die dargestellten Befürchtungen und Bedürfnisse, eine Imagination des potentiell besseren Verfahrens. Die entsprechenden Interventionen der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde (heute DGEKW) und anderer Fachverbände waren um das Jahr 2018 für die damaligen Aushandlungen durchaus erfolgreich, denn sie haben eine Veränderung der potentiellen Zukünfte erzielt: In einer Handreichung des Fachkollegiums (vgl. DFG 2019) wird die Möglichkeit einer Archivierung von Forschungsdaten in Papierform als Alternative vorgestellt und explizit darauf hingewiesen, dass auf Datenschutz ebenso wie auf Forschungsethik Rücksicht genommen werden muss. Es wird darüber hinaus die Freiheit gewährt, auch im laufenden Forschungsprojekt zu entscheiden, dass Daten nicht zur

1 Allerdings fehlt bisher weitestgehend eine ergänzende Diskussion dazu, welche der generierten Daten unabhängig von Förderlogiken relevant für die Aufbewahrung sind (vgl. Feldnotiz 4.10.2023) und ob und wie die so gespeicherten Daten in der Forschung nachgenutzt werden können (vgl. Franken et al. 2023). Gerade in den ethischen Fragen ist die Formulierung von Bedenken auch im Positionspapier weit vorangeschritten, die zugehörigen Allianzen können aber noch verstärkt werden.

Nachnutzung bereit gestellt werden, wenn eine »besondere Schutzbedürftigkeit von Forschungsdaten und Materialien bzw. involvierten Personen« (ebd.) besteht. So haben die fachinternen Diskussionen in diesem Fall dazu geführt, dass neue Technologien in den Wissenschaftsalltag nicht allein von zentralpolitischer Seite eingebracht werden, sondern in Aushandlungsprozessen gestaltet werden. Welche Wirkungen das jüngst aktualisierte Positionspapier (vgl. DGEKW 2023) haben wird, ist dementsprechend aufmerksam zu verfolgen.

(3.) Vielleicht noch fundamentaler ist es, dass Communities auch aus den ethnografischen Fächern eigene Infrastrukturen entwickeln, die explizit auf die Bedürfnisse unserer Forschung zugeschnitten sind. Die *Plattform for Experimental Collaborative Ethnography* (PECE, vgl. Fortun et al. 2014) ist das prominenteste und auch am weitesten entwickelte Beispiel. Es gibt nicht nur in diesem Fall zahlreiche Probleme der technischen Umsetzung und natürlich nach wie vor große ethische Abwägungen. Doch wenn gleichzeitig in guten Teilen losgelöst von der EKW enorm viel Infrastruktur etwa in der Nationalen Forschungsdateninfrastruktur (NFDI) entwickelt wird (vgl. Hartl/Wössner/Sure-Vetter 2021), dann ist zu fragen, warum die fachlich spezifisch entwickelten Infrastrukturen hier bisher nicht inbegriffen sind. In den kommenden Jahren ist aufgrund der geförderten NFDI-Konsortien anzunehmen, dass vermehrt vernetzte Angebote entstehen, in denen wir Datensätze von anderen suchen und finden, vielleicht sogar nutzen können. Doch in der Regel wird dies nicht in fachspezifischen Infrastrukturen geschehen, wenn wir diese nicht selbst entwickeln und betreiben. Wissenschaftspolitisch kann man dies als politische Notwendigkeit der Positionierung zu Datenpublikationen und Aufforderung zur eigenen Ausgestaltung verstehen. Nur wenn wir unsere spezifischen Interessen und Perspektiven aktiv in die Diskussion und auch die konkrete technische Umsetzung einbringen, können sich solche neuen Technologien durchsetzen, die ethnografisches Forschen in digitalen Infrastrukturen bestenfalls erweitern statt behindern.

(4.) Weit über die Nutzung von Software in digitaler Handarbeit hinaus gehen die computationellen, digitalen Methoden und damit verbundene teil-automatisierte Analyse. Dabei können einerseits mit bestehenden Tools einzelne Arbeitsschritte erledigt werden. Andererseits wird in Teilen dieser Diskussion großer Wert darauf gelegt, die notwendigen Schritte selbst zu programmieren (vgl. Sahle 2015; Krakenbürger 2013). Doch egal wie technisch realisiert, diese Optionen erweitern unsere Forschungsprozesse (vgl. Franken 2022b). Denn durch den Einbezug potenziell sehr großer Datenmengen, aus denen wir mit computationellen Methoden informiert auswählen können, was

wir für unsere qualitative Analyse verwenden, kommen neue Schritte wie die Aufbereitung von Daten für automatisierte Analysen oder die Interpretation von durch Tools organisierten Datenfragmenten hinzu und die Hinterfragung ihrer Aussagekraft gewinnt an Relevanz. Diese neuen Methoden eignen sich außerdem nur für einige unserer Zugänge besonders gut.

Wir haben aber keine zusätzliche Zeit für die Umsetzung von Forschungsprojekten, ganz im Gegenteil. In vielen entsprechenden Projekten kommen die Analyse und Beantwortung der Fragestellung deshalb recht kurz (Feldnotizen zuletzt 15.3.2023, 31.10.2022). Doch es kann nicht das Ziel sein, Methoden zum Selbstzweck zu verwenden. In unserem Fachzusammenhang steigt zwar das Interesse an diesen Entwicklungen, praktische Umsetzungen bleiben aber bisher die Ausnahme. Vielleicht auch, weil sich die Frage danach, wann diese Schritte realisiert werden sollen, anders stellt, wenn ethnografische Forschungsprojekte ohnehin schon nicht in Drei-Jahres-Fristen passen.

Es geht nicht darum, Bedenken aus den qualitativen und hermeneutischen Perspektiven des Faches auszuräumen oder dass Forschungsethik im Digitalen obsolet würde. Es geht vielmehr um ein fundiertes Abwägen davon, wo computationale Ansätze sinnvoll einzusetzen sind und wo nicht. Dies ist insbesondere zur Erschließung bisher unbekannter (Text-)Quellen der Fall, die mittels Text Mining anders gesichtet und darauf aufbauend fundierte Auswahlentscheidungen getroffen werden können. In ergebnisoffenem Abschätzen können wir weiter ausloten, wo sie hilfreich sind und uns neue Perspektiven ermöglichen. In Verbindung damit stehen wissenschaftspolitische Überlegungen und gesamtgesellschaftliche Entwicklungen, denen wir uns nicht entziehen können. Denn die DH und damit verbundene Entwicklungen sind in den Förderstrukturen ebenso fest verankert wie in universitären Schwerpunktsetzungen, es entstehen Zentren und Servicestellen in den zentralen Einrichtungen einzelner Universitäten und außeruniversitärer Einrichtungen. Vergleichbar wie das FDM werden entsprechende Entwicklungen wissenschaftspolitisch gefördert und es ist an der fachlichen Expertise der EKW, diese Entwicklungen proaktiv zu gestalten und damit für unsere spezifischen Bedürfnisse fruchtbar zu machen.

Setzungen der Wissenschaftspolitik und Möglichkeiten der Fachwissenschaften

Es sollte deutlich geworden sein, dass sich die EKW den beschriebenen Prozessen nicht entziehen kann. Sie sind längst in unserem Forschungsalltag angekommen und werden das in den nächsten Jahren noch intensiver tun. Politische Setzungen machen uns einen Rückzug dabei nahezu unmöglich: Eine Auseinandersetzung mit Fragen zum FDM ist Pflicht für Drittmittelanträge und -projekte. Wer seine Sammlung nicht digital erschließt, verliert schnell die ohnehin wackelige Daseinsberechtigung. DH werden von Universitätsleitungen und Wissenschaftsministerien als zukunftssträftig angesehen und erhalten Gelder und Stellen. In diesen Bereich gehören auch Diskussionen rund um die Digitalisierung der Hochschullehre, die mit der COVID-19-Pandemie und den technologischen Neuerungen um generative Künstliche Intelligenz wie das Ende 2022 veröffentlichte *ChatGPT* nochmals an Fahrt aufgenommen haben. Wie können wir uns in diese Entwicklungen einbringen? Was ist unser Alleinstellungsmerkmal und wo können Ansatzpunkte der EKW liegen, die über Ablehnung oder unhinterfragtes Aufgreifen hinausgehen?

Wir sollten uns konstruktiv an den wissenschaftsinternen Debatten beteiligen und kritisch Positionen beziehen – auch wenn das oft leichter gesagt als getan ist. Zunächst ist es relevant, die (wissenschafts-)politischen Entwicklungen selbst zu analysieren. Dabei können wir uns unsere Fachperspektiven zu Nutze machen und nach Akteur*innen und Kontexten fragen, um die emischen Perspektiven herauszuarbeiten. Gerade die Praxen des Infrastrukturierens (vgl. Niewöhner 2015), die sich in ihrer Vielfältigkeit und ihren Gleichzeitigkeiten fortlaufend im Wandel befinden – man denke an die Unübersichtlichkeit der Tools und Skripte für computationale Methoden –, sind als Regierungstechnologien (vgl. Foucault 2005) analysierbar. Warum nicht eine ethnografische Begleitung der NFDI-Konsortien? Oder ein Lehrforschungsprojekt zu den Zuschreibungen und Setzungen durch digitale Sammlungen? Zur Veränderung der Literaturrecherche oder der Entwicklungen hin zu Open Access? Oder eine Diskursanalyse der mit diesen Entwicklungen verbundene Bildsprache? Für diese Untersuchungen brauchen wir keine grundlegend neuen Methoden, sondern können unser vorhandenes Methodenspektrum selbstbewusster nutzen (vgl. Vepřek et al. 2023). Außerdem gibt es bereits Ansätze, die zunehmend datengetriebene Gegenwart inner- und außerhalb der Wissenschaft mit Methoden wie den Data Walks (vgl. Amelang et al. 2023) bearbeiten, mit Walkthroughs durch Apps (vgl.

Light/Burgess/Duguay 2017), oder mit Forschungen zur Rolle von Computer-code (vgl. Carlson et al. 2021). Damit besteht fachintern längst methodisches Rüstzeug, um die diskursiven Aushandlungen ebenso zu untersuchen wie die konkreten Praxen und Macht-/Wissens-Komplexe. Auch die konzeptionell-theoretischen Ansätze sind bereits konturiert, mit denen tiefgreifende Interpretationen der aktuellen Prozesse vorzunehmen sind (vgl. etwa Dippel 2021). Diese Themen sind für die gegenwärtige Forschungslandschaft so relevant, dass wir ihnen mehr Aufmerksamkeit schenken sollten, auch in einer Perspektive auf das Eigene, also eine Beforschung der empirisch-kulturwissenschaftlichen Datenpraxen und Mensch-Technologie-Interaktionen.

Gleichzeitig haben computationelle Methoden, die über digitale Handarbeit hinaus gehen, in einigen Bereichen große Potentiale, insbesondere in der Filterung großer Text- oder Bildmengen (vgl. Koch/Franken 2020) oder in der vergleichenden Untersuchung der so aufwendig erschlossenen Kulturerbe- und Forschungsdaten (vgl. Franken 2020b). Selbstverständlich sind diese Methoden längst nicht abschließend entwickelt und experimentell überprüft. Es ist zentral, die Bereiche zusammenzudenken, denn engagierte Forschung muss Anwendung und Reflexion verbinden. Wir können und sollten unsere reflexiven Perspektiven auf Methoden als Chance dafür begreifen, praktische Umsetzung und kritische Reflexion stärker als bisher zu vernetzen. In den DH wird das »hack« als praktisches Tun und das »yack« als theoretische Arbeit gerne gegeneinander ausgespielt (Magis 2018): Wir hingegen können und sollten beides kombinieren, denn das ist, zusammen mit unserer Methodenreflexion, ein echtes Plus der spezifischen Perspektive der EKW.

Dabei ist eine aktive Einbringung in die Communities von DH, CSS oder dem Digitalen Kulturerbe sinnvoll. Hier sitzen andere Geistes- und Sozialwissenschaftler*innen mit ähnlichen Problemen und Ideen, hier findet der Austausch statt und hier sollten wir an den bestehenden Debatten partizipieren, um neue Technologien und Verfahren kollaborativ mitzugestalten.

Natürlich sind weiterhin fachspezifische Handreichungen und Methodentexte notwendig, etwa dazu, wie wir in der Forschungspraxis mit den aufgefächerten Veränderungen umgehen. Aber wir sollten nicht dabei stehen bleiben, Student*innen und Promovend*innen zu erklären, wie FDM oder computationelle Textanalyse funktioniert. Wir sollten damit verbunden vermitteln, die veränderten Bedingungen der digitalen Datenerhebung, Speicherung und Analyse frühzeitig und dann fortlaufend zu reflektieren, auch für scheinbar selbstverständliche Praxen. Digital Literacy gehört in die Curricula

der EKW. Aktuell müssen wir auch beim *Train the Trainer*-Prinzip ansetzen, da viele Kolleg*innen in der Lehre selbst noch zu wenig wissen.

Wenn mir eine Kollegin berichtet, es sei nach ihrem Eindruck nicht mehr genug, Ethnografin zu sein (vgl. Feldnotiz 2.2.2023), dann zeigt dies eine tiefgehende Verunsicherung. Was wir machen, wird durch die eigene Fachcommunity als nicht (mehr) ausreichend wahrgenommen. Doch wir können selbstbewusst unsere Methoden- und Quellenreflexivität sowie den für uns selbstverständlichen Methoden- und Quellenpluralismus als Chance und Alleinstellungsmerkmal in die neuen Kontexte einbringen. Denn: »The digital does not just change the method, it changes the possibilities« (Edmond 2020: 7). Der Wandel kann also konstruktiv gewendet werden.

Es reicht nicht aus, kritische Forschung zu stärken. Es ist an uns, Fachperspektiven in wissenschaftspolitische und öffentliche Diskurse zu übersetzen und eingreifende Forschung (vgl. Binder et al. 2013; Bieler/Bister/Schmid 2021) zu realisieren – auch in den komplexen Zusammenhängen der Veränderung des Wissenschaftssystems. Daher sind interne Diskussionen um den Platz dieser Positionierungen und entsprechende Vernetzungen dringend notwendig, auch um selbstbewusstes Auftreten nach Außen zu ermöglichen. Nur so können wir in den kommenden Jahren dafür sorgen, dass unsere Analysen weiter als relevant anerkannt werden.

Wissenschaftspolitische Handlungsfelder zu neuen Technologien im Forschungsalltag: ein Fazit

Zukünfte sind vielfältig und offen. Es wird weiterhin und sehr berechtigt Zurückhaltung den dargestellten Neuerungen gegenüber geben. Die Entwicklungen im FDM zeigen jedoch beispielhaft, wie diese produktiv für zukünftige digitale Forschung genutzt werden können. Die sozio-technischen Zukünfte der digitalen Daten und Methoden, die miteinander verwoben sind, werden weiterhin kollektiv auszuhandeln sein. Die Aufgabe unseres forschenden Blicks auf diese Entwicklungen ist es dann, die oft impliziten normativen Annahmen explizit zu machen, zu dekonstruieren und Alternativen zu entwickeln (vgl. Frey/Schaupp 2020: 4).

Für entsprechende Netzwerke sehe ich zwei große Handlungsfelder, die nicht vollständig trennscharf voneinander oder gleich erfolgversprechend sind, welche ich jedoch abschließend thesenhaft umreißen möchte.

(1.) Wir können uns politisch und innerhalb des Wissenschaftssystems einbringen. Dabei helfen Positionspapiere oder offene Briefe sehr wohl, wie das FDM-Papier der DGEKW eindrücklich gezeigt hat. Offenbar sind die Diskussionen innerhalb der EKW oft aber noch nicht weit genug, um Ergebnisse und Positionen prägnant nach außen zu tragen. Denn in der Regel ist es nicht möglich, innerhalb von wenigen Wochen grundlegende Positionen zu entwickeln um diese anlassbezogen zu kommunizieren. Ein Zeichen mangelnden Selbstbewusstseins oder vernünftige Zurückhaltung? Es sind vielmehr grundsätzliche Diskussionen notwendig, um dann erarbeitete Positionen offensiv zu vertreten. Das führt zurück zu der Forderung, für die ergebnisorientierte, kritisch-reflektierende Diskussion Strukturen zu schaffen.

(2.) Schließlich können wir selbst mehr Aufmerksamkeit in den Forschungscommunities der neuen Forschungs- und Infrastruktur-Zusammenhänge erzeugen, unsere Ergebnisse und Blickrichtungen dort einbringen und gemeinsam reflektieren. Insbesondere Perspektiven auf Situiertheit und Agency von Daten und Infrastrukturen sowie auf gouvernementale Dimensionen können wir einbringen, die noch viel zu wenig mitgedacht werden, obwohl viele der bisher beteiligten Personen selbst aus den Geistes- und Sozialwissenschaften kommen.

Wir sind mitten in einem tiefgreifenden Wandel der Forschungsalltage und des Wissenschaftssystems. Vielleicht zeigt dieser sich bei vielen als diffuses Bauchgrummeln. Gleichzeitig werden die wissenschaftspolitischen Notwendigkeiten einer Auseinandersetzung und Positionierung immer deutlicher. Die EKW benötigt ein spezifisches Forschungsprogramm, um die Herausforderungen der sich digitalisierenden Wissenschaft anzunehmen und Potentiale daraus ableiten zu können.

Statt uns unzureichend zu fühlen, sollten wir stärker agieren und nicht bloß reagieren. Wir können intervenieren, kollaborativ infrastrukturieren und dies verbinden mit Kritik an dem, was aktuell passiert. Damit sind wir auch bei klassischen Fachperspektiven, und dem Ziel der Lösung sozio-kultureller Probleme (vgl. Brückner 1971: 331), das wir uns seit Falkenstein gesteckt haben und immer wieder neu stecken sollten.

Literatur- und Quellenverzeichnis

- Amelang, Katrin (2022): »(Not) Safe to Use. Insecurities in Everyday Data Practices with Period-Tracking Apps«, in: Andreas Hepp, Juliane Jarke, Leif Kramp (Hg.), *New Perspectives in Critical Data Studies. The Ambivalences of Data Power*, Cham: Springer International Publishing, S. 297–321.
- Amelang, Katrin/Klausner, Martina/Sørensen, Estrid/Straube, Till/Friton, Joscha/Queckenberg, Robert (2023): »Daten erfahren und situieren. Datenspaziergänge als explorative Methode ethnografischer Forschung«, in: *Kulturanthropologie Notizen* 85, S. 111–138.
- Bareither, Christoph (2019): »Mehr Profil!? Digitale Affordanzen der akademischen Social Networking Sites Academia.edu und Researchgate«, in: Karl Braun, Claus-Marco Dieterich, Johannes Moser, Christian Schönholz (Hg.), *wirtschaften. Kulturwissenschaftliche Perspektiven*. 41. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde (dgv). Marburg: Förderverein der Marburger kulturwissenschaftlichen Forschung und Europäischen Ethnologie e. V., S. 450–460.
- Bieler, Patrick/Bister, Milena D./Schmid, Christine (2021): »Formate des Ko-laborierens. Geteilte epistemische Arbeit als katalytische Praxis«, in: *Berliner Blätter. Ethnographische und ethnologische Beiträge* 83, S. 87–105.
- Binder, Beate/Ebel, Katrin/Hess, Sabine/Keinz, Anika/von Bose, Friedrich (Hg.) (2013): *Eingreifen, Kritisieren, Verändern?! Interventionen ethnografisch und gendertheoretisch*, Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Bolenz, Eckhard/Franken, Lina/Hänel, Dagmar (Hg.) (2015): *Wenn das Erbe in die Wolke kommt. Digitalisierung und kulturelles Erbe*, Essen: Klartext Verlag.
- Brückner, Wolfgang (Hg.) (1971): *Falkensteiner Protokolle*, Frankfurt a.M.
- Carlson, Rebecca/Eggel, Ruth D./Franken, Lina/Thanner, Sarah/Vepřek, Libuše H. (2021): »Approaching Code as Process. Prototyping Ethnographic Methodologies«, in: *Kuckuck. Notizen zu Alltagskultur* 1/21, S. 13–17.
- DFG (Deutsche Forschungsgemeinschaft) (2019): »Handreichung des Fachkollegiums 106 Sozial- und Kulturanthropologie, Außereuropäische Kulturen, Judaistik und Religionswissenschaft zum Umgang mit Forschungsdaten«, <https://www.dfg.de/resource/blob/173710/045c16e9430426ef321c76dabcbaf51/handreichung-fachkollegium-106-forschungsdaten-data.pdf> (letzter Aufruf: 3.5.2024).

- DGEKW (Deutsche Gesellschaft für Empirische Kulturwissenschaft) (2023): DGEKW-Positionspapier zum Forschungsdatenmanagement.
- dgv (Deutsche Gesellschaft für Volkskunde) (2018): »Positionspapier zur Archivierung, Bereitstellung und Nachnutzung von Forschungsdaten«.
- Dippel, Anne: »Schwindel in der Digitale. Re/Visionen einer Kulturanalyse des Alltags«, in: Kuckuck. Notizen zur Alltagskultur 1/21, S. 6–10.
- Edmond, Jennifer (2020): »Introduction. Power, Practices, and the Gatekeepers of Humanistic Research in the Digital Age«, in: Jennifer Edmond (Hg.), Digital Technology and the Practices of Humanities Research, Cambridge: Open Book Publishers, S. 1–20.
- Fortun, Kim/Fortun, Mike/Bigras, Erik/Saheb, Tahereh/Costelloe-Kuehn, Brandon/Crowder, Jerome/Price, Daniel/Kenner, Alison (2014): »Experimental Ethnography Online«, in: Cultural Studies 28, S. 632–642.
- Foucault, Michel (2005): »Die Gouvernementalität. [1978]«, in: Daniel Defert/Francois Ewald (Hg.), Michel Foucault: Analytik der Macht. Auswahl und Nachwort von Thomas Lemke, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 148–174.
- Franken, Lina (2016): »Bericht: Kulturelles Erbe des Rheinlandes online entdecken«, in: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 61, S. 289–290.
- Franken, Lina (2020a): »Kulturwissenschaftliches digitales Arbeiten. Qualitative Forschung als »digitale Handarbeit?«, in: Berliner Blätter. Ethnographische und ethnologische Beiträge 82, S. 107–118.
- Franken, Lina (2020b): »Anwendungen von DH-Methoden in der Erschließung und Digitalisierung von Kulturerbe. Ein Vorschlag zur Systematisierung«, in: Christoph Schöch (Hg.), 7. Tagung des Verbands Digital Humanities im deutschsprachigen Raum e.V. (DHd 2020). Spielräume. Digital Humanities zwischen Modellierung und Interpretation. Konferenzabstracts. Universität Paderborn 2. bis 6. März 2020, Paderborn, S. 74–77.
- Franken, Lina (2022a): »Erweiterungen der Digital Humanities durch kulturwissenschaftliche Perspektiven«, in: Michaela Geierhos (Hg.), DHd2022: Kulturen des digitalen Gedächtnisses. Konferenzabstracts, Zenodo, S. 101–104.
- Franken, Lina (2022b): »Digitale Daten und Methoden als Erweiterung qualitativer Forschungsprozesse/Digital Data and Methods as Enlargements of Qualitative Research Processes. Herausforderungen und Potenziale aus den Digital Humanities und Computational Social Sciences/Challenges and Potentials Coming from Digital Humanities and Computational Social Sciences«, in: Forum Qualitative Social Research 23.

- Franken, Lina (2023a): »Beschleunigung, Quantifizierung und Operationalisierung als neue Normen wissenschaftlichen Arbeitens? Eine kritische Beleuchtung der Diskurspositionen der Digital Humanities«, in: Manuel Trummer/Daniel Drascek/Gunther Hirschfelder/Lena Möller/Markus Tauschek, Claus-Marco Dieterich (Hg.), *Zeit. Zur Temporalität von Kultur*, Münster: Waxmann, S. 195–204.
- Franken, Lina (2023b): *Digitale Methoden für qualitative Forschung. Computationelle Daten und Verfahren (= UTB, Band 5947)*, Münster/New York: UTB, Waxmann.
- Franken, Lina/Egger, Nils/Fischer, Luis/Lillich, Katharina/Schmid, Florian (2023): »Nachnutzung von Forschungsdaten für qualitative Forschungen. Text Mining als Ansatz zur Exploration transkribierter Interviews«, in: *Kulturanthropologie Notizen* 84.
- Frey, Philipp/Schaupp, Simon (2020): »Editorial: The Politics of Techno-Futures«, in: *Behemoth. A Journal on Civilisation* 13, S. 1–6.
- Gitelman, Lisa (Hg.) (2013): *»Raw Data« is an Oxymoron*, Cambridge, MA: The MIT Press.
- Hartl, Nathalie/Wössner, Elena/Sure-Vetter, York (2021): »Nationale Forschungsdateninfrastruktur (NFDI)«, in: *Informatik Spektrum* 44, S. 370–373.
- Hine, Christine (2015): *Ethnography for the Internet. Embedded, Embodied and Everyday*, London u.a.: Bloomsbury Academic.
- Imeri, Sabine (2018): »Ordnen, archivieren, teilen. Forschungsdaten in den ethnologischen Fächern«, in: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde* 2018, S. 213–243.
- Imeri, Sabine/Klausner, Martina/Rizzoli, Michaela (2023): »Forschungsdatenmanagement in der ethnografischen Forschung. Eine praktische Einführung«, in: *Kulturanthropologie Notizen* 85, S. 223–254.
- Jasanoff, Sheila (2015): »Future Imperfect. Science, Technology, and the Imaginations of Modernity«, in: Sheila Jasanoff/Sang-Hyun Kim (Hg.), *Dreamscapes of Modernity. Sociotechnical Imaginaries and the Fabrication of Power*, Chicago/London: The University of Chicago Press, S. 1–33.
- Klausner, Martina (2022): »A More-than-digital Anthropology. Ethnographies of Participation and Administration«, in: *Zeitschrift für Empirische Kulturwissenschaft* 118, S. 5–24.
- Koch, Gertraud/Franken, Lina (2020): »Filtern als digitales Verfahren in der wissenssoziologischen Diskursanalyse. Potentiale und Herausforderungen der Automatisierung im Kontext der Grounded Theory«, in: Peter

- Klimczak/Christer Petersen/Samuel Breidenbach (Hg.), Soziale Medien. Interdisziplinäre Zugänge zur Onlinekommunikation, Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 121–138.
- Krakenbürger, Fiona (2013): »Programmieren ist das neue Latein«, in: Falk Blask/Joachim Kallinich/Sanna Schondelmayer (Hg.), Update in Progress. Beiträge zu einer ethnologischen Medienforschung, Berlin, S. 81–88.
- Kulbe, Nadine/Jacobs, Theresa/Keller, Ines/Knöhr, Nathalie/Noll, Marsina/Spieker, Ira (Hg.) (2022): Bildarchive. Wissensordnungen – Arbeitspraktiken – Nutzungspotenziale (= ISGV digital, Band 4), Dresden: Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde, Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden.
- Light, Ben/Burgess, Jean/Duguay, Stefanie (2017): »The Walkthrough Method. An Approach to the Study of Apps«, in: New Media & Society 20, S. 881–900.
- Lupton, Deborah (2015): Digital Sociology, London/New York: Routledge.
- Magis, Christophe (2018): »Manual Labour, Intellectual Labour and Digital (Academic) Labour. The Practice/Theory Debate in the Digital Humanities«, in: tripleC: Communication, Capitalism & Critique. Open Access Journal for a Global Sustainable Information Society 16, S. 159–175.
- Marcus, George E. (Hg.) (2000): Para-sites. A Casebook Against Cynical Reason (= Late editions, Band 7), Chicago: University of Chicago Press.
- Marcus, George E. (2016): »Jostling Ethnography Between Design and Participatory Art Practices and the Collaborative Relations It Engenders«, in: Rachel C. Smith (Hg.), Design Anthropological Futures. Exploring Emergence, Intervention and Formation, London/New York: Bloomsbury Academic, S. 105–120.
- Meyer, Holger/Schmitt, Christoph/Janssen, Stefanie/Schering, Alf-Christian (Hg.) (2014): Corpora Ethnographica Online. Strategien der Digitalisierung kultureller Archive und ihrer Präsentation im Internet (= Rostocker Beiträge zur Volkskunde und Kulturgeschichte, Band 5), Münster u.a.: Waxmann.
- Mohrmann, Ruth-Elisabeth (Hg.) (2013): Audioarchive. Tondokumente digitalisieren, erschließen und auswerten (= Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, Band 121), Münster u.a.: Waxmann.
- Niewöhner, Jörg (2015): »Infrastructures of Society, Anthropology of«, in: James D. Wright (Hg.), International Encyclopedia of the Social & Behavioral Sciences 12, Oxford: Elsevier, S. 119–125.

- Otto, Laura K./Philipp-Jahnke, Nicole (2021): »Wenn eine Pandemie interveniert«, in: Kulturanthropologie Notizen 83, S. 58–72.
- Pink, Sarah/Ruckenstein, Minna/Willim, Robert/Duque, Melisa (2018): »Broken Data. Conceptualising Data in an Emerging World«, in: Big Data & Society 5.
- Sahle, Patrick (2015): »Digital Humanities? Gibt's doch gar nicht!«, in: Constanze Baum/Thoas Sträcker (Hg.), Grenzen und Möglichkeiten der Digital Humanities (= Sonderband der Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften, 1).
- Sattler, Simone (2014): »Computergestützte qualitative Datenbearbeitung«, in: Christine Bischoff/Karoline Oehme-Jüngling/Walter Leimgruber (Hg.), Methoden der Kulturanthropologie, Bern, S. 476–487.
- Sørensen, Estrid/Kocksch, Laura (2021): »Data Durabilities. Towards Conceptualizations of Scientific Long-Term Data Storage«, in: Engaging Science, Technology, and Society 7, S. 12–21.
- studiolab. Arbeit an Arbeit (2023): »Wie wir arbeiten (wollen)«, in: Zeitschrift für Empirische Kulturwissenschaft 119, S. 93–97.
- Vepřek, Libuše H./Thanner, Sarah/Franken, Lina/Code Ethnography Collective (2023): »Computercode in seinen Dimensionen ethnografisch begegnen«, in: Kulturanthropologie Notizen 85, S. 139–166.
- Wietschorke, Jens (2014): »Historische Kulturanalyse«, in: Christine Bischoff/Karoline Oehme-Jüngling/Walter Leimgruber (Hg.), Methoden der Kulturanthropologie, Bern: utb, S. 160–176.

